

## Georg Scholz

Hier, auf der einen Seite, verehrte Anwesende, der in die ihn umgebende Soziologie an verantwortlicher Stelle hineinwirkende Mitbürger. Herr Kollege Wette sprach davon. Dort: Der Maler. Was ist angesprochen mit dem Namen Georg Scholz, der in der Kunstgeschichte einen Platz einnimmt; der von 1890 bis 1945 unter uns gelebt hat; der 40 Tage das Amt des Bürgermeisters von Waldkirch führte und der in 40 Jahren ein künstlerisches Gesamt-Werk schuf von überregionales Bedeutung ?

Meine Damen und Herren, ich habe hier ein Ektachrome, eine farbige, photographische Druckvorlage. Sie zeigt ein Gemälde, das vor zwei Jahren in New York durch das Auktionshaus Sotheby's versteigert wurde. „Von kommenden Dinge“, so lautet der Titel. Es entstand 1922, Größe 75 x 97 cm, unten rechts signiert: Georg Scholz. Drei Herren aus Wirtschaft und Politik denken darüber nach, wer sie sind. Die Antwort ist bekannt. Sie findet sich im zweiten Titel des Gemäldes. Sie sind: „Die Herren der Welt“. Im Hintergrund rauchen die Fabrikschlote. Der Dampf steigt senkrecht empor. Kein Lüftchen stört die Konjunktur. Alles im Griff. Alles im Würge-Griff.

Damit sind wir mitten in der Nachkriegszeit. Mehr noch als von „kommenden Dingen“ sprach Georg Scholz in Bildern, Aquarellen und druckgraphischen Blättern von „jetzigen Dingen“. Was er sah, beunruhigt bis heute. Nach einem Krieg, der bisher nicht gekannte und auch nicht für möglich gehaltene Abgründe menschlichen Vernichtungswillens hervorgebracht hatte, bewegte sich die Zeit nach 1918 auf nicht weniger wölfischen Spuren. Jeder dem anderen ein Wolf. Mittendrin Georg Scholz, der Maler. Was soll er malen ? Soll er sich zurückziehen, hinwegstehlen in Idyllen ? Trautes Heim in einem stillen Grunde, wo der Mühlbach rauscht ? Oder soll er entlarven, bloßlegen, sarkastisch im Ton anklagen, wie George Grosz es tat ? Idylle – ganz sicher nicht! Sarkasmus. Auch nicht! Wer hört denn zu, wenn ringsherum das brüllende Elend die Straßen und Gassen bevölkert ? Was soll ein Maler anklagen, bloßlegen ? Jeder sieht doch selbst.

Sarkastische Idyllen ? Der schwebende Widerspruch. Die entzauberte Verdrängung. Das Grauen in lieblichem Gewande ? Ja – das ist der Weg.

Ein Beispiel: Inmitten der heilen Welt einer Kleinstadt – es ist Grötzingen bei Karlsruhe – nistet Gier, Menschenverachtung und Lebensangst. Da wird eingebrochen und angebändelt, gestohlen und gelogen, da geschehen im Schatten einer romantischen Burgruine, im Schatten des Kirchturms abscheuliche Dinge. Schließlich: Einer hält es nicht aus, gibt auf, kann nicht mehr. Das ist die Wirklichkeit. Und vielleicht kann man tatsächlich nur so von ihr sprechen. Was Georg Scholz treibt, ihr, der Wirklichkeit Raum zu geben in seinen Bildern, ist Zorn, Ressentiment. Er hat am Krieg teilgenommen, das Seuchenlazarett gesehen, das Gas und den Grabenkampf erlebt. Es ist genug! Und doch geht alles so weiter.

Die meisten von Ihnen, meine Damen und Herren, kennen jene Gemälde und vor allem jene sechs Lithographien, in denen diese Sprache, diese ihm ganz allein gehörende, unwiederholbare Sprache erklingt in Form, Farbe, gestalterischer Prägnanz. Mit ihr steht Georg Scholz innerhalb der genau, altmeisterlich arbeitenden Stilrichtung nach dem deutschen Expressionismus, der „Neuen Sachlichkeit“, in der ersten Reihe. Was er malt: Sarkastische Idyllen. Wie er malt: In einer, bis ins letzte Detail unbestechlichen Klarheit. Ein anderes Beispiel: Sie kennen diese Lithographie. Sie ist vielleicht sein bekanntestes Blatt. Hier der stiernackige Kriegsgewinnler, dessen Fabrikschlote und dessen Zigarre immer noch und auch schon wieder unter Dampf stehen; dort der abgehärmte Zeitungsträger und sein völlig unterernährter Sohn, der nie ein Chance erhalten wird. Dieser Vater, dieser Junge. Ein wenig auch Selbstbildnis, denn für Scholz galt: „Vier Jahre lang war ich ein Held. Jetzt bin ich nur ein Arbeitsloser“. Er wusste, wie der Dank des Vaterlandes aussah.

Und dann stellen Sie sich bitte jene Lithographie vor Ihr inneres Auge: „Industriebauern.“

Georg Scholz verarbeitete hier ein bitteres, entwürdigendes Erlebnis: Als er versuchte, für sich, seine Frau, seinen Sohn Georg – liebe Frau Scholz, Ihren Mann – Lebensmittel zu erbitten – hamstern nannte man das, und manche von Ihnen erinnern sich an die Zeit nach dem 2. Weltkrieg. Da gab es das auch, und die Bauern waren „Die Herren der Welt“ – als er versuchte, für seine Frau, seinen Sohn und für sich von einem Bauern Lebensmittel zu erbitten, fertigte ihn dieser barsch ab: „Was Sie brauchen, finden Sie auf dem Komposthaufen.“ Das drang ein. Das verletzte. Aber Georg Scholz besaß die Mittel, sich zu wehren. Er schlug zurück. Die Lithographie und das Gemälde „Industriebauern“ (Von der Heydt Museum Wuppertal), bündeln, verdichten dieses Ereignis – grotesk, verzerrt. Scholz kennzeichnet den Hausherrn: Die Not anderer nutzt er aus, erniedrigt sie. Wichtig sind ihm Geld, Aktien, Wertpapiere. Die Bibel trägt er am Herzen. „Üb immer Treu und Redlichkeit“. Leicht bekommt er die Gegensätze zusammen: Sarkastische Idylle. Seine Frau: die Mutter des Hauses, fromm, feist, fürsorglich, unendlich beschränkt. Und dann beider Sohn, der hoffnungsvolle Spross. Leer und öde im Kopf bläst er rotzig mit Hilfe eines Strohhalms einen Frosch zum Zerplatzen. Der Erbe des Hofes übt sich in Tierquälerei. Im Hintergrund des Gemäldes – jetzt kommt die Idylle – ein Pfarrer, in dessen Magen ein Hühnchen seinen gottgewollten Platz gefunden hat – ein ganzes natürlich. Sarkastische Idylle. Hier Hunger. Und dort wird einer im Dienste Gottes immer runder. Der Maler greift zu, geißelt Brutalität, Egoismus, Geldgier und Bigotterie, egal, ob sie auftreten bei Kirchenmännern, Fabrikanten, Politikern, Bauern oder braven Bürgern. Das Gemälde „Industriebauern“ trägt ebenfalls einen zweiten Titel: „Durlacher Schwarzbuckelfamilie“. Aber, meine Damen und Herren, Durlach war und ist überall.

Solche Arbeiten, von Enttäuschung und Ernüchterung diktiert, ja von Abscheu, hielten fest, was damals eine ganze Generation durchschüttelte. Es sind leider wahre Zeugnisse; Zeugnisse der Wahrhaftigkeit. Georg Scholz, war nicht bereit – hier stimme ich mit Herrn Bürgermeister Leibinger bis ins Wort überein – Georg Scholz war nicht bereit, die Erniedrigung des Menschen durch den Menschen hinzunehmen. Die Kunst wurde zu seiner Waffe, der Pinsel zum Skalpell. Das macht seine Gemälde, Lithographien, Radierungen und Zeichnungen so wertvoll. Mit diesen Arbeiten gehört er zu den herausragenden und heute kann man sagen: „bleibenden“ Erscheinungen der „Neuen Sachlichkeit.“ Er steht in der weltweiten Achtung dieses aus einer ganz bestimmten Situation herausgeborenen Stiles in einer Reihe mit Otto Dix, George Grosz, Karl Hubbuch, Franz Radziwill, Rudolf Schlichter und Christian Schad. Manche sagen, er habe die schärfste Klinge geschwungen.

Meine Damen und Herren. Ich will es dabei bewenden lassen. Es gäbe noch viel zu sagen: Dass Georg Scholz den Balanceakt zwischen Sarkasmus und Idylle später nicht mehr durchhielt. „Kein Löwe brüllt ewig.“ Dass er sein Ressentiment, seinen Biss, seine analytische und bildnerische Schärfe verlor und seltsam ratlos aus dem berühmten „Selbstbildnis vor Litfasssäule“, 1926, unter seinem Bowlerhut hervorschaute. Ich müsste davon sprechen, dass es dem Bürgermeister und der Museumsdirektorin von Waldkirch gelang, einen beachtlichen Fundus von Scholz-Arbeiten zusammenzutragen. 40 nämlich. Sie finden in der National Gallery of Art, Washington, Abteilung „Prints and Drawings“ zwei Lithographien von Georg Scholz: Die „Hinrichtung“ und den „Kriegerverein“. Sie hören und schätzen sicherlich, meine Damen und Herren, die schöne Alliteration: „Waldkirch und Washington.“

Wenn Sie und ich heute, 60 Jahre nach seinem Tode im Alter von nur 55 Jahren den Namen Georg Scholz hören, dann sollten wir einen Gedanken – so meine Bitte – festhalten und in die kommenden Tage mitnehmen: Kunst vermag Zeit zu bündeln. Bildende Kunst spricht in den Augenblick hinein – und sie spricht weiter, in die Zeiten hinein. Kunst lässt nicht los, sie bewegt, erschüttert, schreit. Das kann Kunst – Sie wissen es – aber das kann nur gute Kunst.

Gerd Presler

